

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Band: 36 (1930)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804-1807
Autor: Türlér, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804—1807¹⁾.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Der Verfasser setzte das Tagebuch, das er bis zum Schlusse des Jahres 1803 geführt hatte, nicht mehr fort. Als er 41 Jahre später seine „Erinnerungen“ niederschrieb, standen ihm als Quelle nur im „Sakkalender“ aufgezeichnete Notizen und Briefe zur Verfügung.

Wir geben zunächst die Aufzeichnungen von allgemeinem Interesse wieder und lassen ihnen die Schilderung der ganz persönlichen Angelegenheiten folgen.

„Seit vielen Jahren hatte die Neujahrsonne das Schweizerische Vaterland nicht mehr in einem so ruhigen, friedlichen Zustand angetroffen, wie beim Eintritt in das Jahr 1804. Ganz befriediget waren freylich nur die Freunde des Friedens und der Ruhe. Weder den Wünschen der Anhänger der alten und fast noch weniger denjenigen der Freunde der neueren Ordnung der Dinge entsprachen die jetzigen Einrichtungen. Letztere bedauerten die Zersplitterung der Helvetischen Republik in 19 souveraine Kantone, und fanden in der der Tag-satzung und dem regierenden Landammann zugestandenem Macht keinen Ersatz für die Kraft einer die ganze Verwaltung leitenden fortwährenden Centralgewalt eines Direktoriums. Hintwiederum den Freunden der alten Ordnung, besonders in Bern, und in den übrigen ehemals aristokratischen Kantone mißfielen die Volks-

¹⁾ Vgl. die Jahrgänge 1910—1926, 1928 und 1929. Für die Überlassung der Vorlage zum Abdruck gebührt Herrn Architekt W. Stettler-von Graffenried der beste Dank.

wahlen und der allzubedeutende Antheil des Landes an der Regierung: Doch tröstete auch diese in etwas die Rückkehr vieler alten Formen und Titel, und die in der Verfassung der Stadt doch zugestandenen Begünstigungen, durch deren kluge Benutzung dieselbe sich allerdings wieder ein entschiedenes Uebergewicht in der Leitung der Staatsangelegenheiten verschaffen konnte. Alle Parthenen aber drückte das peinliche, demüthigende Gefühl, daß die Schweiz die von den Vätern erworbene freye Selbstständigkeit verlohren, und zu einer Vasallin des mächtigen französischen Nachbars herabgesunken seye, unter dem Scepter des gewaltigen Napoleons stehe, gegen den kein Widerstand denkbar, und nur um diesen schweren Preis die jetzige Ruhe und Frieden erkaufte seye.

Am 1. Januar sollte die Ehre des Bororts von Freyburg an Bern übergehen, und die Würde eines Landammanns der Schweiz von dem Landammann von Affry an den Schultheissen von Wattenwyl übertragen werden, diese feyerliche Handlung dann auf der Kantons-grenze zu Neuenegg stattfinden. Eine Anzahl junge Patrizier hatten sich verabredet, dem Standeshaupt ein Ehrengelage zu Pferde zu geben. Ich war beordert worden, über die zu Erhebung der Feyerlichkeit nach Neuenegg zu sendenden Geschütze den Befehl zu führen. Allein ich versprach mir mehr Vergnügen von dem Ritt mit der fröhlichen Gesellschaft, als von dem Zug mit den ernstesten Kanonen, und erhielt auch, daß man mich dieses Auftrags entließ. Als ich früh Morgens im Leist mich in den zu dieser Festlichkeit gebührenden Militär-Anzug stecken wollte, hatten mir Spaßvögel meine Reithosen an die Wand genagelt, was mein Geschäft nicht wenig verzögerte. Dennoch kam ich noch früh genug in die große Societät, wo sich die reitende Gesellschaft um ein Kuchenfrühstück versammelt hatte. Dieselbe war ungefähr 20 Mann stark, alle in der Uniform ihrer Militärcorps.

Gegen 9 Uhr ritt man von dannen, ohne Ordnung. Einem nächtlichen Sturm war ein lieblicher Wintertag gefolgt. Im Forst ereilte uns der Troß: Zuerst in einer sechsspännigen Kutsche der Schultheiß von Wattentwyl, dann eine vierspännige mit den Mitgliedern des Staatsraths; darauf in 6- und 4spännigen die Oesterreichische, Spanische, und Bayerische Gesandtschaft. Im Dorfe Neuenegg hielt man, um die Ankunft des Landammanns von Affry von Frenburg hier zu erwarten. Als die Kanonen auf der Höhe dieselbe verkündeten, setzte sich der Zug wieder in Bewegung: Wir ritten gleich hinter der Kutsche des Schultheissen. Auf der Brücke befanden sich bernische Bürgerwache und angeworbene Legionäre aufgestellt. Jenseits derselben standen die sogenannten Guiden zu Pferd des Landammanns von Affry, eine Schar junger Frenburger in Husarenuniform, nebst einichem Fußvolk. Nachdem der Schultheiß ausgestiegen, mußten wir Reiter nach Neuenegg zurück reiten, um allda für unsere Pferde Unterkommen zu suchen, das wir auch endlich nicht ohne Mühe in einem Tenn fanden, worauf wir uns wieder über die Brücke zurück nach dem Wirthshaus bey der Sensenbrücke begaben, wo nun die Feyerlichkeit vor sich gieng. In der engen, dunklen Gaststube standen da in dicht gedrängtem Kreise der Landammann von Affry mit zwey Rathsherrn, und dem Bundeskanzler und Staatschreiber, der Schultheiß von Wattentwyl mit zwey Staatsrathen, dann das diplomatische Corps, der französische Gesandte, General Rey, der Oesterreichische, von Crumpipen, der Spanische, Caamano, der Lombardische, Venturi, der Bayerische (de Berger) samt beydseitigem Gefolge. Mit hohem Anstand hielt nun der Landammann von Affry, ein großer stattlicher Mann, eine Anrede, um von Wattentwyl die Landammannswürde der Schweiz zu übertragen. Dann wurde ein Verbalproceß über die ganze Verhandlung abgelesen, und darauf die fremden Gesandten dem

neuen Landammann vorgestellt, der mit Jedem einige Complimente wechselte, während der Donner der Kanonen von der Anhöhe hinter Neuenegg herab dem Volk in Berg und Thal die hohe Feyer verkündigte. Nun setzte man sich in der niedrigen dunklen Wirthsstube zu Tisch; allein der Platz war so eng zugemessen, daß man kaum die gepreßten Ellbogen und Arme zum Essen bewegen konnte: Viele mußten stehend von den Sitzenden mit Speis und Trank versehen werden. Das Essen war in reichlicher Menge, aber ganz republikanisch einfach und ländlich. Zu meinem großen Vergnügen fand ich mehrere meiner Freyburgerfreunde, Lenzburg, Reinold, d'Epinay usw. Schon um 1 Uhr ward der Abzug befohlen: langsam ritten wir voraus, bis bey Wangen die Kutschen uns einholten. Nun gieng mit denselben im scharfen Trabe der Stadt zu. Bey der Linde ordnete sich der Zug. Ein Theil der Reiter ritt vor der Landamännischen Kutsche, der andere, hinter derselben her. Von der Schanz her empfieng uns abermahls Kanonendonner. Vor dem Thorweg bildeten die Bürgerwache, das Militär der Garnison und die Waisenknaben, nebst einer dicht gedrängten Volksmenge Spalier, durch welche hin der Zug in scharfem Trabe die Stadt hinunter bis vor das Manische Haus am Stalden rasselte, wo damahls der neue Landammann seine Wohnung hatte. Hier zerstreute sich die Begleitung, um sich nach einer halben Stunde zur Abstattung des förmlichen Staatsbesuchs bey demselben wieder zu versammeln. Allein erst, nachdem wir volle anderhalb Stunden im Audienzzimmer gewartet, erschien endlich das hohe Staatshaupt. Der Stadt Commandant, Oberst Ludwig Man-Sesselles führte das Wort, französisch. Und zu unserem nicht geringen Ärger erwiederte der schweizerische Vorstand ebenfalls in französischer Rede, in welcher er sich für die Ehre der Begleitung bedankte, dabey dann Mäßigung, Geduld, Klugheit usw. als Tugenden und Eigenschaften

bringend empfahl, durch welche einzig Bern sich wieder erheben könne; worauf wir in Gnaden entlassen wurden. Viele von uns hatten gehofft, ein festliches Nachessen würde die Feyer des Tages krönen; Allein davon war keine Rede. Jeder trollte sich über das Ergebnis des Tages wenig befriedigt von dannen.

Fast den ganzen Monat Jenner hindurch herrschte eine so außerordentlich warme milde Witterung, wie die ältesten Leute sich keiner ähnlichen zu entsinnen wußten. Die Knospen der Bäume schwellen, Rosen, Geißblatt, Schneeballen trieben Blätter, die Wiesen grüntem wie im April, der Winzer schnitt die Reben. Im Aargau wollte man schon Störche und Schwalben gesehen, und Vogeleyer gefunden haben. Schmetterlinge, Bienen und Fliegen erwachten, und summten und flatterten umher. Allein mit dem Hornung kehrte der Winter unter gewaltigem Sturm und dichtem Schneegestöber zurück.

Zu Anfang des Merzmonats wurde mir von der neu niedergesetzten Jagd- und Fisch Commission, und bald hernach auch von der Pferdzucht Commission die Stelle ihres Sekretärs übertragen, die ich annahm, da ich den Obliegenheiten beider Stellen auch neben denjenigen des Kirchenraths Genüge leisten zu können glaubte. Beide Commissionen versammelten sich höchstens alle Monat zu einer Sitzung, und dann erforderte die Ausfertigung ihrer Verfügungen und Beschlüsse weder durch ihre Menge noch durch ihren Gehalt gar zu große Anstrengungen weder des Kopfs noch der Hände. Alljährlich in der zweiten Hälfte des Merzmonats mußte ich die Pferdzucht Commission auf die Pferdezeichnungen nach Kirchberg, Narberg, Höchstetten, Lüzelsflüh, Thun und Schwarzenburg begleiten, und dabei das Amt eines Sekretärs und Kassiers versehen. Sowohl das Geschäftsfach selbst, die schönen dabei erscheinenden Pferde, die angenehme Reise mit den Mitgliedern der Commission in einer bequemen vierspännigen Kutsche, nebst den ver-

gnügten trefflichen Mittagessen, zu welchen alle sich eingefundenen angesehenen Männer, Beamte, oder Bekannte eingeladen wurden, gewährten mir dabei großes Vergnügen. Auch das Personale der beiden Commissionen bestand meist aus Männern nach meinem Sinn, die mir viele Gewogenheit erzeugten. Das Präsidium der Jagd Commission führte der frohmüthige, geistreiche Rathsherr Beat Tscharner vom Lohn, schon lange mein freundlicher Gönner; dasjenige der Pferdzucht Commission der gewesene Regierungsstatthalter und nunmehriger Rathsherr Rudolf Ban, auch ein lebhafter, heiterer, ungezwungener Mann, der mir ebenfalls viel Wohlwollen bewies, und mich sogar zu meiner Erleichterung wegen der frühen Abreise nach den Pferdezeichnungen, in seinem schönen, mit allen Bequemlichkeiten eines wohlhabenden Bürgers ausgestatteten (jetzigen v. Wattenwyl) Hause zwischen den Thoren, zum Nachtquartier aufnahm. Für beide Stellen war zwar kein fixer Gehalt ausgesetzt; nun erhielt ich die Zusicherung einer mir jährlich zuerkennenden Gratifikation von L. 200 für die Pferdzucht- und L. 100 für die Jagd Commission.

Zu Anfang des Brachmonats versammelte sich die Eidgenössische Tagsatzung in Bern. Mit den übrigen Divisionen aller Waffen erhielt auch ich Befehl, im Begleit des Landammanns von Wattenwyl der Feierlichkeit beizuwohnen. Der Zug ging in gewohnter Ordnung und Förmlichkeit von der Stift weg zur Heil. Geist Kirche. Bei den hier nun gehaltenen Reden zeichnete sich Aloys von Reding durch Anstand, Würde, und gedrängte Kürze, der Luzernische Gesandte Genhard von Sempach, ehemaliger Helvetischer Senator, durch seine Donnerstimme und theatrale Gebärden, Bischofberger von Appenzell, durch seine Befangenheit und Berlegenheit, die alle Augenblicke ein Stocken verursachte, Karl Reding von Baden durch gelehrte rhetorische Kunst, der Unterwaldner Gesandte durch kräftige Einfachheit,

der Landammann von Wattentwyl durch Länge und Weitſchweifigkeit aus. Jedermann ſah dem Ende der Feyerlichkeit mit größerer Ungeduld entgegen, als vorher deren Anfang.

Im Auguſt dieſes Jahres ward ich beorderet, einem Artilleriecamp auf dem Wylerfeld bezuzumohnen. Allein jezt hatte ſich meine ehemalige Leidenschaft für das Militärweſen gänzlich abgekühlt, und in einen beynahe verklärten Widerwillen dagegen verwandelt. Daſſelbe kam mir je länger je mehr als ein Puppenspiel der Regierungen vor, wozu auch die nun eingeführte Uniform mit ellenhohen Federbüſchen, knappen Röcken, dagegen reichlich mit Goldſchnüren beſetzten Hoſen, vieles bestrugen. Im Camp ſelbſt fand ich nur noch wenige Spuren der alten traulichen Fröhlichkeit. Wir waren alle um 7 Jahre älter, und durch die ſeither erlebten Schickſale ernſter geworden. Viele ehemalige Freunde fehlten, — die übrig gebliebenen waren aus frohen luſtigen Jünglingen, in geſeztere Männer umgewandelt. Unſer Oberſt von Luternau, ſonſt ein guter Mann, hielt ſtrenger auf ernſter militäriſcher Ordnung, als unſere ehemaligen Oberſten. So wie ich alſo vormahls dieſe frohen Camps als einen meiner beſten Lebensgenüſſe betrachtete, ſo widrig und läſtig fiel mir jezt der mir ſonſt ſo angenehme Aufenthalt unter dem Zelte. So oft wie möglich ſuchte ich unter dem Vorwand von Geſchäften meiner Sekretärſtellen Gründe, um mich auf Tage hin aus dem Lager zu entfernen, und nach Köniz zu derjenigen zu begeben, deren Geſellſchaft mir jezt über alle anderen Genüſſe gieng. So wie ehedem mit wahrer Wehmuth, ſo ſah ich jezt freudig dem Abzug entgegen, der dann am Ende der zweiten Woche erfolgte.

Unter den Ereigniſſen des folgenden Jahres 1805 ſchwebt mir beſonders das im Aprill ſtattgefundene feyerliche Leichenbegängniß Herrn Schultheißen Steigers in Erinnerung. Bekanntlich hatte der tiefe Gram

über die durch die Wiedereinnahme Zürichs durch die Franzosen im Herbstmonat 1799 nun ganz zerstörte Hoffnung auf Befreyung des Vaterlands, nebst der Mühseligkeit einer schnellen und gefahrvollen Flucht von da um der Gefangenschaft zu entgehen, die Kräfte des bereits höchst gebrechlichen Greisen vollends so erschöpft, daß er schon im Christmonat darauf zu Augsburg sein verdienstvolles Leben geendet hatte. Jetzt hatte die Regierung die Überreste des hochverdienten Mannes durch eigene Abgeordnete allda abhohlen lassen, um solche zum Beweis der allgemeinen Verehrung des Seligen in dessen Vaterstadt feyerlich zu bestatten. Außerst ergreifend war besonders der Eindruck, als jezt am Nachmittag des 16ten Aprills der Trauerwagen mit dem Sarg, bespannt mit sechs mit schwarzen Decken behangenen Pferden, umgeben von allen Gerichtsweibern in roth und schwarzen Mänteln, und gefolgt von mehreren Trauerkutschen, in denen sich die Mitglieder des Staatsraths, des Kleinen Raths, und des Stadtraths befanden, begleitet von den Überreuteren und Läufern in der Standesfarbe, — oben am Margauerstalden erschien, und nun unter dem Geläute aller Glocken durch die Gassen des dicht gedrängten Volks in die Stadt einzog. Sowie der Trauerwagen mit dem Sarge erschien, entblößten sich, wie von einem Zauberschlage alle Häupter. Tiefe Rührung mit einem unverkennbaren Ausdruck hoher Achtung und Verehrung sprach aus allen Gesichtern: Wenige Augen blieben trocken. Alles trug das Gepräge wehmüthiger Gemüthserschütterung. So ging der Zug zum Rathhaus. Hier ward der Sarg auf ein Gerüste vor dem Throne niedergesetzt, von dem der Berewigte so oft Worte der Kraft und Würde gesprochen. Die Nacht hindurch hielten Mitglieder des Raths Wache. — Früh am folgenden Morgen wurde derselbe auf das Gesellschaftshaus des Verstorbenen zu Obergerweren gebracht, wo nun um 10 Uhr das eigentliche Leichenbegäng-

niß begann. Nachdem, üblichem Gebrauche nach, die nächsten Verwandten das Leid abgenommen, setzte sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Voran die Standesbedienten Weibel und Läufer, in der Standesfarbe, dann die jungen Schulknaben in ihren grünen Uniformen. Hinter diesen der Sarg, getragen von sechszehn jungen Bernern, in tiefen Trauerkleidern, und umgeben von Offizieren. Demselben folgten zuerst die nächsten Verwandten, sodann der Kleine und Große Kantonsrath, die Behörden, der Stadtrath, die Geistlichkeit, das Offizierscorps mit Floren um den Arm und Degengefäß, die ganze Burgerschaft, und eine Menge angesehener Landleute; in allem wohl bey 900 Mann. Mit Unwillen erblickte man manchen Heuchler in diesem Geleite, der noch vor wenig Jahren den jetzt so gefeyerten Mann gelästert und geschmäht hatte. So gieng der Zug unter dem Geläut aller Glocken, sonst in feyerlicher Stille — langsam die vordere Gaß hinunter, die Kirchgasse hinauf, durch das große Portal in die Kirche, wo Jedem sein Platz angewiesen ward. Der Sarg wurde auf ein bey dem Taufstein errichtetes, mit mächtigen brennenden Wachskerzen umgebenes Gerüste gestellt, woben eine feyerliche Trauermusik erscholl. Nun bestieg der Oberste Dekan Jth die Kanzel, um die Leichenrede zu halten. Dieser aber, ein sonst sehr gelehrter, beredter, gewandter und weltfluger Mann, allein dem verewigten Schultheissen wegen Verschiedenheit ihrer politischen Grundsätze abhold, brachte jetzt durch seine Rede einen argen Mißton in die sonst so rührende Feyer. Nicht bloß sprach er so leise, daß ihn kaum die Nächststehenden verstunden, sondern zugleich auch so weitschweifig über eine Stunde lang, daß viele aus Ungedult die Kirche verließen; woben er auch über die glänzendsten Eigenschaften und Verdienste des Gefeyerten so leicht ohne Wärme noch Nachdruck weggieng, daß alle Verehrer des großen Schultheissen über diese so ganz den Stempel

einer bestellten und bezahlten Lobrede tragende Rede bitter geärgert wurden, und lauter Tadel von allen Seiten sich erhob. Als er endlich geschlossen, wurde der Sarg unter abermahligem Trauermusik in eine Gruft neben dem Chor versenkt, über welche sich nun eine Tafel mit der Inschrift zu Ehren des Unvergesslichen erhebt. — Am folgenden Morgen wurde sodann auch die Leiche der vor Kurzem ebenfalls verstorbenen Gattin desselben, allein ganz in der Stille, in das nämliche Gewölbe beigesetzt, und solches dann sorgfältig vermauert.

Im September dieses Jahrs ward ich beorderet, wiederum einem Artillerie Übungslager auf dem Wylerfelde bezuwohnen. Auch jetzt war mein, und noch manches Anderen Verlangen nach diesem Zeitvertreib, den wie ehemals unter unsere besten Lebensgenüsse zählten, sehr gering, und die Wirklichkeit entsprach ganz unserer mäßigen Erwartung der unserer dort harrenden Lust und Vergnügen. In Abwesenheit des mit mehreren Offizieren sich bey den zu Behauptung der Schweizerischen Neutralität in dem von neuem ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich, an der deutschen Gränze aufgestellten Eidgenössischen Armee befindenden Oberst von Luternau führte der sonst allgemein geschätzte Oberst Herbort den Befehl. Man sollte eine von dem Major Koch entworfene Instruktion für die Divisionsmanöver einüben. Allein diese erzeugte sich so künstlich, und in ihrer Anwendung unseren militärischen Kenntnissen und Fähigkeiten so wenig angemessen, daß nach 14tägiger Einübung kein einziger Offizier im Stande war, nach dieser Vorschrift die Bewegungen einer Batterie zu kommandieren. So wie man also ehemals der Stunde des Aufbruchs und der Trennung von manchem trauten Waffengefährten mit Trauer und Wehmuth entgegengesehen hatte, so erwarteten wir — und besonders ich, jetzt die Stunde, wo ich von diesem jetzt alles Anziehende für mich verlorenen Aufenthalt

unter den lustigen Gezelten, wieder in meine stille Heimath zurückkehren konnte, mit wahrer Ungedult.

Sowohl die Veränderung meiner häuslichen und Lebensverhältnisse, als andere äußere Umstände, die beständigen Neuerungen und Veränderung der bestehenden Ordnungen und der kostbaren Uniform, so wie die Abnahme und der Verfall des sonst ehemahls das Artilleriecorps vor allen andern auszeichnenden Geistes der Eintracht und freundlichen Vernehmens unter allen Offizieren hatten wie schon oben erwähnt meine frühere so leidenschaftliche Neigung für das Militärwesen in einen entschiedenen Widerwillen dagegen umgewandelt. Vollends aber konnte ich nur mit Kummer und banger Sorge der Verlegenheiten und Leiden gedenken, womit jetzt eine Garnison oder gar ein Feldzug meinen Beutel und auch mein Herz bedrohen mußten. Diese Betrachtungen bewogen mich, gestützt auf die Unverträglichkeit meiner Civilstellen mit militärischen Geschäften, im April des Jahres 1806 um meine Entlassung von meiner Hauptmannsstelle nachzusuchen. — Der Landammann von Wattentwyl, bey seiner überwiegenden Vorliebe für das Militär nahm zwar mein Gesuch sehr ungnädig auf; Indessen fand der Staatsrath doch meine Gründe und Verhältnisse von solcher Rücksicht verdienender Art, daß auf dessen Empfehlung der Kleine Rath mir die verlangte Entlassung dahin in Gnaden gewährte, daß ich durch die Militär Commission ein Brevet eines Capitaine surnumeraire à la suite du Corps erhalten solle, was mich als Befreyung von dem wirklichen Dienst, ohne mich ganz aus dem mir noch immer werthen Corps — zu entfernen, vollkommen befriedigte.

An den traulichen freundschaftlichen Gelagen hatte sich mein ehemahliger Geschmak erhalten. Selten fehlte ich an einem solchen, besonders wenn im Laufe des Sommers die jetzt auf ihren Landsitzen zerstreuten Mitglieder des Kaufleists, von den Städten mit dem scherzhaften

Nahmen „Herbäpfelbauren“ bezeichnet, zu einem trauten Mittagmahle, gewöhnlich in Allmendingen, sich vereinigten. Dort erschienen sodann die Gebrüder Karl von Wattenmühl, von Belp, Albrecht von Wattenmühl, von Dießbach, Fritz von Werdt, von Toffen, Friedrich Tscharner von Kersaz, Rudolf von Erlach, von Wichtrach, Ludwig Diez von Mühledorf, Ludwig von Büren, vom Seidenberg, Anton von Grafenried, Albrecht Imhoof und Karl Wurstenberger, von Murz, Ludwig Fischer, von Bellevue, Emanuel Sinner von der Tannen, Ludwig Stürler vom Graben, Albrecht Steiger von der Bächlen, ich von Köniz her. Froh der unter Sang und Gläserklang wieder erneuerten jugendlichen trauten Freundschaftsbände kehrte Jeder Abends wieder nach Hause zurück.

Zu Ende dieses Jahres ward mir sowohl als ein Beweis der Zufriedenheit meiner Oberen mit meinen Leistungen, als in Berücksichtigung der Vermehrung meiner Arbeiten durch Führung einer zu Aufnahm und Verbesserung des Landschulwesens bestimmten Cassé von einigen tausend Franken, meine Besoldung als Sekretär des Kirchenraths auf L. 500 erhöht. — Auch wurde der bisherige Präsident dieser Behörde, der Rathsherr Friedrich Freudenreich, ein äußerst gutmüthiger, freundlicher Mann, der auch als ein vertrauter Freund meines sel. Vaters mich immer mit außerordentlicher Zuvorkommenheit und Güte behandelt hatte, an die Stelle des auf sein wiederhohltes Begehren des Schultheissenamts entlassenen von Mülinen zu dieser Würde gewählt, worauf er das Präsidium des Kirchenraths niederlegte, welches nun der Alt Schultheiß von Mülinen erhielt. Ich verlor dabei in meinen Verhältnissen insoweit nichts, denn auch dessen Benehmen gegen mich blieb stätz seiner bekanten und gefälligen und wohlwollenden Denkungsart angemessen: Nur seine mehrere Thätigkeit und Eifer bemerkte ich an der Vermehrung meiner Arbeiten.

Einen tiefen schmerzlichen Eindruck hatte der im Herbst dieses äußerst regnerischen Jahres sich ereignete Bergsturz von Goldau erweckt, dessen Schaden die ersten Nachrichten noch ungeheuer vergrößert hatten. Mehrere Berner Familien, von Wattenwyl, Man, von Dießbach, Steiger, Jenner wurden dadurch in Trauer versetzt. Auch ich hatte einen werthen Freund, den Artilleriehauptmann Rudolf von Jenner von Köniz, dabei verlohren. — * * *

Familienverhältnisse.

Die Werbung des Berner Patriziers um die schöne Schwyzerin hatte endlich zum Jawort der letzteren geführt. Doch waren damit noch nicht alle Schwierigkeiten, die sich der Heirat entgegenstellten, überwunden. Stettler schrieb darüber zu Beginn des Jahres 1804 folgendes: „Das Morgenroth meines Lebensglücks schien mir nun heller zu strahlen als lange nicht mehr. Noch stiegen jedoch trübe Dünste und Nebel vor demselben auf, die mir noch nicht gestatteten, mich ganz der frohen Hoffnung zu überlassen, das aufsteigende Jahresgestirn würde auch mir die Glückssonne seyn, in deren mildem Glanz ich das Ziel meiner Wünsche erreichen und zum Besitz meiner angebeteten Rosa gelangen möge. Noch immer sah ich Gewitterstürme drohen, die mein Schifflein wieder von der ersehnten Bucht des ruhigen stillen Eheglücks hinweg aufs neue ins unstäte Meer hinaus treiben würden.“

Noch war die Zustimmung des Salzdirectors Steiger, bei dem die Geliebte wohnte, nicht erreicht, aber dieser, seine Gemahlin und die Mutter Jüz erklärten, sich nicht mehr in die Angelegenheit mischen zu wollen und alles Rosa zu überlassen. Der Onkel, alt Landschreiber Ulrich in Luzern, wiederholte auf eine Anfrage Stettlers hin seine Bedenken, erteilte aber keinen bestimmten Abschlag. Der kurze Sinn seines Schreibens war: „wenn die Fräulein Richte und ich entschlossen seien, einen dummen

Streich zu begehen und eine nachtheilige Heirath abzuschließen, so könne und wolle er als Onkel solche nicht hindern, sondern sich dieselbe in Gottes Namen gefallen lassen.“ Momente vorübergehender Mißstimmung auf seiten der Geliebten blieben auch jetzt nicht aus, doch förderte der unermüdlche Werber die Verständigung so sehr, daß ein Ehekontrakt vereinbart wurde und dieser am 22. März von den Brautleuten, Herrn Steiger als Vertreter des nun zustimmenden Onkels Land-schreibers und dem Onkel Brigadier Stettler unterzeichnet wurde. Zugleich wurden die Brautringe gewechselt, worauf die üblichen Besuche bei Verwandten und Bekannten stattfanden. Rosa hatte gebeten, die Trauung durch einen katholischen Geistlichen vornehmen zu lassen, wozu der Berner unbedenklich seine Einwilligung gab. Die gesetzlichen Verkündungen der Ehe geschahen im Münster und in der katholischen Kirche in Bern und Köniz. Nach gesetzlicher Vorschrift sollte sie auch am Heimort der Braut, in Schwyz, stattfinden, zu welchem Zwecke der Bräutigam sich in einem höflichen Besuche an das dortige Pfarramt wandte. Der erste Pfarrer von Schwyz, Faßbind, antwortete: „Einem Katholiken, der nach festen Grundsätzen handle und wisse, daß seine Religion die einzige wahre und seligmachende sey, könne es nicht gleichgültig seyn, Verbindungen einzugehen, durch welche er in die Nothwendigkeit versetzt würde, wenigstens einen Theil seiner Kinder auf dem Wege einherwandeln zu sehen, der nicht zur Seligkeit führe. Uebrigens habe er sich wegen meinem Ansuchen, meine Ehe allhier von der Kanzel verkünden zu lassen, oder Dispensation davon zu erhalten, an den Bischöflichen Commissarius gewandt und dieser habe ihm geantwortet, es sey weder an das Eine noch an das Andere zu gedenken, was er mir jetzt von Amtswegen mittheilen müsse usw.“

Damit war eine schwierige Lage geschaffen. Auf den Rat der Frau und der Tochter Jüß unterließ es Stettler

nochmals an „den harten und strengen, eifrig katholischen, bigotten Pfarrer“ zu schreiben. Ein Gesuch um Dispensation von der Verkündung in Schwyz wurde vom Oberhegericht aus prinzipiellen Gründen abgewiesen, und eine Erneuerung des Gesuchs beim Justizrat führte nur dazu, daß dessen Präsident Schultheiß von Mülinen, die Sache mit Schwyz ins Reine zu bringen erklärte. Da verfiel der ungeduldig gewordene Bräutigam auf den Ausweg, sich an den Pfarrer von Biel, Sam. Wilh. Ebersold, zu wenden, der Mitglied des bernischen Ministeriums war, aber unter der nachsichtigen französischen Gesetzgebung stand. Der Pfarrer antwortete, weil es sich um einen Schweizerbürger handle, müsse ihm gehörig bescheinigt werden, daß bloße Intoleranz vorliege und daß die übrigen Verkündungen und die Einwilligung der Eltern und der Verwandten der Braut mit förmlichen Zeugnissen nachgewiesen werden. Eventuell sei auch ein Zeugnis des Herrn Landammanns beizubringen, daß das Benehmen der Regierung von Schwyz der Mediaktionsakte zuwider laufe und daß er selber sich durch die Einsegnung keinen Unannehmlichkeiten im Kanton Bern aussetzen würde¹⁾. Er wünschte dazu noch eine persönliche Unterredung mit dem Gesuchsteller. Dieser hatte um so mehr Grund, die Sache zu beschleunigen, als der Kleine Rat beschlossen hatte, bei der schwyzerischen Regierung vorstellig zu werden und aus der Angelegenheit eine Staatsaktion zu machen, woraus nur eine weitere Verzögerung erwachsen mußte. Der Landammann von Wattentwyl, zu welchem sich Stettler auf das Verlangen des Pfarrers Ebersold begab, empfing seinen Mitbürger zwar gütig und wohlwollend, erklärte aber, man müsse bei dieser Gelegenheit mit Schwyz zu einer Verständigung kommen, Stettler möge sich bis dahin gedulden.

¹⁾ Es schadete ihm gar nichts, denn er wurde 1807 Helfer und 1818 Pfarrer am Münster in Bern und starb als solcher 1831.

Kurz entschlossen, auch allfällige Unannehmlichkeiten, die ihm von der eigenen Regierung wegen Ungehorsam drohen könnten, nicht zu beachten, reiste der Unermüdlige sofort nach Biel und vereinbarte mit dem Pfarrer die Trauung auf den zweitfolgenden Tag, nachdem er diesem jede gewünschte Auskunft erteilt hatte. Die Braut machte keine Einwendungen und auch die als Zeugen erbetenen Herr und Frau Steiger und Onkel und Tante Brigadier nicht. Am festgesetzten Tage, 11. Mai, reiste die ganze Gesellschaft morgens um 4 Uhr in zwei Kutschen vom Gute Beaulieu (an der Neubrückstraße) ab, in der einen die Braut mit den beiden Frauen, in der andern die drei Herren; die Braut weiß gekleidet, die beiden Frauen schwarz. Die Herren trugen gewöhnliche Kleidung, der Onkel gelbe Lederhosen mit langen Stiefeln. Das Wetter war trübe und regnerisch.

Um 10 Uhr war Biel erreicht. Der Pfarrer bestimmte, daß die Trauung zum Mittagsleuten stattfinden solle. Der Weiheakt rührte alle Anwesenden zu Tränen, außer dem Bräutigam und dem Onkel. Letzterer, eine trockene, wenig empfindsame Natur, ersterer im völligen Taumel des Glücks und der Freude. Der von früheren Jahren her wohlbekannte Wirt zur Krone, Wyszard, stellte ein treffliches Mittagessen auf. Da Rosa nicht direkt nach Hause heimzukehren wünschte, fuhr das junge Paar in der einen Kutsche nach Solothurn, besuchte am folgenden Morgen den Gottesdienst und zog am Abend in das Heim in Köniz ein.

„Die Seligkeit der Tage, die nun folgten, soll keine Feder, wenigstens nicht eine 72jährige zu schildern versuchen. Wenn ein solches Glück auf unserem Erdenrund von Bestand seyn könnte, wahrlich die Sterblichen hätten keinen Grund, die Engel im Paradiese zu beneiden. Nach dem ewigen Naturgesetz der Alles wandelnden Zeit folgten später dem himmlischen Frühling auch schwüle Sommer- und bewölkte Herbsttage, und der Engel stieg

zur Sterblichen mit menschlichen Schwachheiten¹⁾ und Mängeln herunter, allein immer während unseres ganzen jetzt mehr als 41jährigen Ehestands blieb von jener überirdischen Seligkeit noch ein hohes seltenes Maß häuslichen Glücks und von dem angebetenen Engel eine treffliche, treue, verständige, mich stets zärtlich liebende Gattin und theure Lebensgefährtin zurück.“

Einige Wochen nach der Hochzeit traf ein Schreiben des Pfarrers Fasbind ein, des Inhalts, durch den bischöflichen Commissar sei ihm eine Weisung des Diözesanbischofs zu Constanz — von Wessenberg — zu gekommen, daß der Heirat kein kirchliches Hindernis entgegenstehe, also die Verkündung oder Dispensation davon ohne Anstand bewilligt werden möge. „Diese Erklärung war mir indessen auch jetzt besonders für meine theure Gattin angenehm und wichtig, deren frommes Gewissen doch durch den Gedanken beunruhigt wurde, daß unsere Ehe vor ihrer Kirche sonst nicht als rechtmäßig anerkannt würde. Doch bestand sie jetzt nicht mehr auf der Einsegnung durch einen katholischen Geistlichen, der ich mich übrigens ohne Bedenken unterworfen haben würde. Erst sehr lange hernach ward die Vernachlässigung dieser Formalität durch einen hiesigen Pfarrer gerügt, doch ohne auf sie merklichen Eindruck zu machen.“ „Mit Einsicht und Verstand und mit Rath der alten treuen erfahrenen Köchin, die sie bejbehielt, richtete nun die junge Gattin ihr Hauswesen ein; einfach zwar und unseren beschränkten Vermögensumständen angemessen, mit möglichster Sparsamkeit, aber anständig und bequem, nicht eitler Glanz und Üppigkeit, sondern strenge Ordnung und Wirtschaftlichkeit leuchteten in unserem von ihr geleiteten Hauswesen hervor.“

Um sich mehr als bis dahin mit Landwirtschaft abgeben zu müssen, bedang sich der Gutsherr im Lehen-

¹⁾ z. B. wegen unbegründeter Eifersucht.

akkord mit seinem Lehenmann zwei Dritteile des Ertrags des Gutes in natura aus, so daß er ein unmittelbares Interesse an der Bewirtschaftung hatte. Er entwarf sorgfältige und genaue Ertragstabellen, Baumverzeichnisse, Gutsurbar und landwirtschaftliche Beschreibungen usw., aber bald begnügte er sich wieder mit einer bloß oberflächlichen Kenntnissnahme der Arbeiten, mit der Aufsicht über die Gebäude und die Leitung der Baumzucht. Geschmaç am Landbau und die erforderlichen Kenntnisse fehlten ihm. Für die Frau wurde ein Wagen angeschafft, und da der wackere Siebenbürger, den der Hausherr so lange Jahre geritten, sich nicht einspannen ließ, ein folgсамиes Pferd eingetauscht; aber noch 40 Jahre später beschäftigte der Siebenbürger den ehemaligen Artillerieoffizier oft im Traume.

Eine Reise nach der Alp Höchenzi am Napf in Gesellschaft mit der Gattin, Herrn und Frau Steiger und deren Bruder Karl Manuel im Juli 1804 war nicht vom Wetter begünstigt, und als die Wanzen der Gesellschaft auch in der Nacht keine Ruhe ließen, war diese schon am zweiten Tage des romantischen Alpenlebens satt und reiste heim. Leider zog sich die junge Frau dabei eine schwere Krankheit zu, die zu einer Frühgeburt führte. Durch die ungeschickte Behandlung des Arztes wurde die Frau dauernd steril. Erst lange später tröstete sich der Ehemann damit, daß die Erziehung von Kindern schwerlich den Frieden und die Eintracht der Ehe befördert hätte, und dankte so noch der Vorsehung.

Zum Jahre 1806 schildern die Erinnerungen das häusliche Leben in Köniz folgendermaßen:

„Mit meiner theuren Rosa genoß ich fortdauernd das Glück eines schönen häuslichen, ehelichen Lebens in vollem Maße. Ihr ganzes Streben schien jetzt nur dahin zu gehen, mir durch zärtliche Liebe und Sorge für meine Bedürfnisse reichen Ersatz aller der um ihretwillen erlittenen Leiden und Mühen zu gewähren. Das Haus-

wesen führte sie mit Verstand, Ordnung und zweckmäßiger Sparsamkeit so, daß wir ungeacht meiner beschränkten Vermögensumstände doch keinen wahren Bedürfnissen zu entsagen brauchten, hingegen manche Bequemlichkeiten genießen, z. B. ein Pferd, eine Magd zu Besorgung der Küche, des Gartens und der häuslichen Geschäfte, nebst einem Bedienten zu Besorgung des Pferdes, der Anlagen usw. halten konnten. Meine Berufsgeschäfte (Sekretärpflichten) riefen mich wenigstens 2 bis 3 Tage in der Woche nach der Stadt, wohin ich, wenn es das Wetter irgend erlaubte, mich zu Fuß begab, um die Kosten des Pferdeeinstellens zu ersparen. Gesellschaftliche Zerstreuung hatten und bedurften wir wenig. Rosa wußte sich mit häuslichen, ich mit meinen Berufsarbeiten hinreichend zu beschäftigen. Nur von einigen wenigen unserer Bekannten erhielten wir bisweilen Besuche. In Köniz hatten wir nur mit unserem Nachbar, dem ehrwürdigen, freundlichen alten Pfarrer Wß, dem ich von jenem Tage im August 1802 her (S. Jahrg. 1923) so viel Dank schuldete, gesellschaftlichen Verkehr. Von meinem anderen Nachbar, dem Sefelmeister Jenner, entfernten mich damals besonders politische Verhältnisse. Unser gesellschaftliche Umgang beschränkte sich demnach größtenteils auf Besuche meiner beiden Onkel, von denen der Eine jetzt bei seinem nun ebenfalls, jedoch unglücklich, verheirateten Sohn Gottlieb, mit seiner noch immer ganz die französische Lebhaftigkeit bewahrenden Gattin — der Andere, des Sommers auf seinem Guth im Wyler lebte, — oder im Hause Steiger, wo meine Rosa stets noch wie eine Tochter des Hauses betrachtet wurde und Herr Steiger jetzt ganz mit mir ausgesöhnt, sich nun äußerst wohlwollend gegen mich betrug; oder im Hause Morlot im Schwand bei Münsingen, wo meine Schwiegermutter mit ihrem jüngsten Sohne Kaver sich noch immer aufhielt und an der Verbindung ihrer Tochter mit mir jetzt die größte

Freude hatte und mich mit wirklich mütterlicher Liebe behandelte. Die beiden liebenswürdigen Töchter des Hauses schienen meine ungefähr im gleichen Alter stehende Gattin als ihre Schwester anzusehen. Der Hausherr, Oberst Morlot, der lange unter der holländischen Schweizergarde gedient, ein jetzt beynahe 70jähriger Greis, war ganz das Bild eines damaligen alten Soldaten, barsch und auffahrend, aber äußerst freundlich und gütig gegen seine Gäste und besonders meiner Rosa und mir viele Gewogenheit bezeigend, so wie auch seine einst sehr geistreiche, jetzt aber an einer Gemüthskrankheit leidende Gattin, die indeß in ihren hellen Stunden noch immer die verständige, gebildete, fein gesittete Edelfrau damaliger Zeit verrieth. So floß mir das Leben mit meiner Rosa noch immer ruhig, still und glücklich dahin.“

* * *

Reise nach Schwyz im Frühjahr 1807.

Der Vogt der Schwiegermutter, „ein bloßer Landmann, der erste, der seit der Abreise der Familie Jütz von Schwyz ihre Sache mit Treue und Redlichkeit führte“, bestand zu seiner Entlastung dringend darauf, daß der Schwiegersohn in Köniz bei der Berichtigung der in größter Unordnung befindlichen Vermögensangelegenheiten der Schwiegermutter anwesend sei und davon Kenntniß nehme. Dieser konnte sich seiner Pflicht nicht entziehen, und da die Gattin bestimmt mitzugehen wünschte, gab der Hausherr, „wie gewohnt“, nach, ob schon er Bedenken hegte, die Letztere könnte sich wegen ihrer Verbindung mit einem Ketzer seitens der Landsleute Unannehmlichkeiten zuziehen.

„Am Morgen des 23ten Aprills reisten wir also in einem vierspännigen Miethfuhrwerk, von einem lustigen Jungen geführt, von Bern ab. Die Natur war wegen der ungünstigen Witterung noch wenig vorgerückt. Zwar

grüntem die Wiesen, allein noch standen die Bäume ohne Laub noch Blüthen. Bis weit hinab deckte noch Schnee die Abhänge des Jura. In Herzogenbuchse genossen wir ein treffliches Mittagsmahl. Abends schon früh gelangten wir nach dem in schöner fruchtbarer Gegend so lieblich liegenden Zofingen, wo wir in einem Wirthshause von sehr bescheidenem Aussehen abstiegen, doch aber saubere Zimmer und gute Bewirthung fanden. Das einfache, altbürgerliche Städtchen, umgeben von ernstern, den Geschmack seiner Bewohner bezeugenden Gärten, und kleinen Landhäusern in dem prachtvollen von der Wigger durchströmten, von üppigen, durch reiche Bäche bewässerten Matten bedeckten Thale, galt damals für einen auch durch den ordentlichen sittlichen Charakter seiner Bürger, und ihre noch A.° 1798 und A.° 1802 bewiesene treue Anhänglichkeit für Bern, vor anderen sich äußerst vorteilhaft auszeichnenden Ort, und höchst reizenden Aufenthalt. An Gästen waren nebst uns noch da ein artiger junger Holländer, und zwey Franzosen, die uns mit ihrem lärmenden Witz sehr beschwerlich fielen, und ihr Mißvergnügen über den geringen Beyfall, den wir ihnen zollten, kaum unter einem höflichen Mäntelchen zu bergen vermochten. — Früh morgens am folgenden Tag reisten wir ab, und kamen durch mehrere große schöne Dörfer, und ein fruchtbares bevölkertes Land gegen Mittag nach Sursee, das uns vorzüglich durch die Dede und Volksleerheit seiner zwar breiten und reinlichen Gassen auffiel. Wir ließen da nur dem Pferde ein Futter geben, und setzten dann unsere Reise durch eine zwar unebene, aber mit Wohlhabenheit verrathenden Dörfern, und gutangebaute, mit üppigem Pflanzenwuchs prangende Gegend fort. Vor uns breitete jetzt der liebliche Sempachersee sein blaues nun von einem kleinen Winde gekräuseltes Becken aus, jenseits welchem ein schönes gesegnetes Gelände in sanftem Abhange sich erhob. Unweit vom oberen Ende des Sees war vor einiger Zeit

ein bedeutendes Stück Land samt der Straße in den See gesunken, deren Spur man noch jetzt durchs Wasser sah. Von da erstreckte sich eine meist waldige Gegend bis gegen die Emme. Mahlerisch stellt sich hier der Zugang durch die zwischen einer steilen felsigen Anhöhe und der dunkelblauen schnell daher rauschenden Neuß eingeengte Straße zu den mit ihren in die Höhe sich erhebenden mit vielen Thürmen versehenen Ringmauern noch ganz alterthümlich aussehenden Stadt dar. — Wir stiegen in dem damals neu errichteten Gasthof zum weißen Rößli ab, wo sowohl die nette bequeme innere Einrichtung als die Tafel und die Bewirthung unsere völlige Zufriedenheit erwarben. Wir fanden auch unsere Mitgäste von Zofingen, den Holländer und die beiden Franzosen wieder; die Letzteren suchte ich mir nun vom Leibe zu halten. Ich miethete ein Schiff mit vier Ruderern, um uns diesen Nachmittag nach Brunnen zu führen, wofür man mir L. 10 forderte. Um 3 Uhr Nachmittags stießen wir vom Lande. Das Wetter hatte sich aufgeheitert; ein milder Frühlingstag versprach uns eine vergnügte Farth. Eine Schaar lebhafter schwarzer Möven mit weißen Köpfen, durch das Gesez von Beleidigungen gesichert, umkreiste unser Schifflein. Bald eröffnete und entfaltetete sich vollends die Luzern vor anderen Schweizerstädten so hohen Reiz verleihende prachtvolle Aussicht. — Rechts der in rauher Majestät aufsteigende Pilatus, noch weit hinab mit dem weißen Schneemantel bekleidet; links der mildere und sonnigere Rücken des Rigi; vor uns die amphitheatralisch aufgethürmten dunklen Berge von Unterwalden, mit den sie überragenden ernerischen Schneefirnen. Bald befanden wir uns auf dem sogenannten Kreuz, wo rechts der See sich nach Unterwalden hin dehnt, links in einem schmalen Busen am Fuße des Rigi nach Rüsnacht hinein sich drängt, welches Dorf man vom Ende desselben aus der Ferne herüberschimmern sieht. Näher weilt der Blik gerne auf den von

steilem Fels herab trozenden grauen Trümmern der Beste Neu Habsburg. In milder sonniger Lage sahen wir das unlängst durch einen Schlammstrom beynahe verschüttete Dorf Weggis am Fuße des Rigi gelagert. Schon brach die Dämmerung ein, als wir an dem mit einer Menge fast Ballastähnlichen Gebäude prangenden, von dem steilen Gebirge in unsicherer Lage in den See hinaus gedrängten Flecken Versau vorbei fuhren. Dunkle Nacht umhüllte bereits die hohen Felsspitzen der gewaltigen Mynen und ihrer Nachbarn, als wir uns dem Dorfe Brunnen näherten, aus dessen Häusern zahllose Lichtlein über den finsternen See herüber schimmerten. Nicht ohne Mühe fanden wir im Dunkel unter den gedrängt am Gestade liegenden Schiffen einen Landungsplatz. Meine Frau wünschte noch diesen Abend in Schwyz anzulangen. Ich ließ mirs um so eher gefallen, da die damaligen Gasthöfe in Brunnen wenig Aussicht auf ein gutes Nachtlager gewährten. Ein holländischer Werber, dem ich die Ueberfahrth mit uns von Luzern her gestattet hatte, erbot sich uns durch einen kürzeren Fußweg nach Schwyz hinauf zu begleiten. Dieser führte über den Kirchhof von Ingenbohl. Schaurig und gespenstisch blinkten zwischen dem schwarzen Gitter des Beinhauses die gelblichen Schädel hervor. Indes rüfte es bereits gegen 10 Uhr, als wir in Schwyz ankamen. Wirkehrten im Rößly ein, wo jedoch alles noch wach war. Die beiden Wirthsfrauen erkannten mich von A.° 1802 her gleich wieder, und bezeugten ihre Freude, mich wiederzusehen. Bald erhielten wir noch ein mäßiges Nachtesse, und ein ländliches Lager.

Am folgenden Morgen zeitlich fanden sich der Vogt meiner Schwiegermutter und mein Herr Schwiegerpapa bey uns ein. Ersterer ein schlichter Landmann aus dem baurischen Geschlecht Rikenbacher, von wenig versprechendem, höchst gemeinem Aeußerlichen, dabey aber verständig, und soviel man bemerken konnte, geschäfts-

erfahren, ehrlich und thätig. Der Herr Schwiegerpapa trug dagegen in seinem ganzen Aeußeren, und seinem häßlichen, von Blatternnarben furchtbar entstellten Gesicht, ganz das Gepräge eines zwar gutmüthigen, allein fast bis zur Stumpfheit beschränkten Menschen, von dem man kaum begreifen konnte, wie er zum Vater von sechs wohlgestalten und geistesfähigen Kindern geworden. Er benahm sich sowohl gegen seine Tochter als gegen mich äußerst freundlich und wohlwollend. Von seinem früheren Widerwillen gegen unsere kezerische Verbindung bemerkte man jetzt keine Spur mehr. Wir begaben uns nun alle zu dem Herrn Better Dominik Jüß, jeziger Cantonschreiber, der Nämliche, mit dem ich A.° 1802 als Generaladjutant Auf der Maurz, und später als intinem Quartierherren in Schwyz so traute Bekanntschaft gemacht hatte, und der mich und meine Gattin auch jetzt ganz freundschaftlich empfieng. Übrigens war er wie schon damahls auch jetzt noch das fast bis zum Ekel süßliche, weibische Männlein. Der Bogt legte nun seine Rechnung ab, wider deren Treue und Richtigkeit ich nichts zu bemerken fand. Nur fiel mir als Berner auf, daß für Kosten bey Bezug der Capitalzinse über 100 Gulden angesetzt waren. Auf die Versicherung der übrigen Anwesenden hin, daß solches hier üblich sey, mochte ich indeß um so da weniger Einwendungen machen, da wir auf das Wohlwollen dieses Mannes und Beybehaltung seiner Bogtstelle das größte Gewicht legen mußten. Die Rechnung ward daher förmlich angenommen und genehmigt. — Nun bot uns der Herr Better auch noch die Wohnung bey ihm an. Wir nahmen das freundliche Anerbieten mit Dank an, und bezogen das nämliche Zimmer, das ich A.° 1802 in so ganz verschiedenen Verhältnissen bewohnt hatte.

Nachmittags verabredeten wir eine Wanderung nach dem so merkwürdigen Bergschutt von Goldau, den man von Schwyz aus wie einen graugelblichten Damm das

Thal hinter dem Lownersee schließen sah. Mein Schwiegervater und Rifnbacher begleiteten uns. In Seewen bemerkte man die ersten Spuren der Verheerungen. Doch waren die meisten beschädigten Gebäude zum Theil wieder hergestellt, und auch der Sewerbach wieder eingedämmt. Von da schifften wir nach der Insel Schwannau hinüber. Hier fanden wir die Kapelle nebst der Einsidlerwohnung beynahe zerstört, die Mauern durchgebrochen, Dachung und alles Holzwerk weggerissen, an dem hohen alten Thurm bis weit hinauf das Pflaster und das Moos weggespühlt, das Gärtchen gänzlich verwüstet, viele Bäume zerbrochen, — das sonst so liebliche Enland in einen Schauplatz der Verwüstung umgewandelt. Als wir von da gegen Lownerz hinüber fuhren, sahen wir in geringer Tiefe den Grund des Sees, der von der Gewalt des Sturzes nebst den darauf noch aufrecht stehenden Bäumen war ins Wasser hinaus getrieben worden, deren Gipfel über den Seespiegel noch hervorragten, so daß man zwischen denselben hindurch schiffte. Bei Lownerz landeten wir. Der Kirchturm nebst einem Theil der angebauten Sakristen stand noch; die Kirche selbst, und die meisten Häuser des Dorfs waren verschwunden. Die Trümmer waren bereits weggeräumt, und der Boden wieder zum Anpflanzen ver ebenet, was hier um so da weniger mit Schwierigkeiten verbunden war, da der ganze Abhang des Schutts gegen Lownerz hin aus bloßer Erde und Kies bestand. Wir stiegen durch die neue Straße, an welcher eben gearbeitet wurde, hinan. Je höher wir kamen, je gewaltiger wurden die Felsblöcke. Oben auf der Höhe des Schutts zeigte sich nun ein Schauspiel der Verwüstung, von dem keine Abbildung, keine Schilderung mit Worten einen deutlichen Beweis zu geben, und dessen Eindruck zu beschreiben vermöchte. Weithin lagen häusergroße Felsmassen von allen Gestalten und Farben ganz chaotisch übereinander gethürmt und geworfen. Noch war da keine Spur mehr

von Vegetation. In den Vertiefungen und Zwischenräumen der Felsblöcke hatte sich grünliches Wasser gesammelt, und hier und da große Pfützen gebildet. Mitten im Schutt ganz unbeschädigt, obwohl von allen Seiten mit Felstrümmern umgeben, lag ein Bauernguth mit Haus und Bäumen ganz ruhig. Wir wanderten bis über Goldau hinab, wo nur noch einzelne Felsstücke bis in die schönen Wiesen von Oberart hinabrollten. Hier arbeiteten Berner, Zürcher und Luzerner unter Aufsicht des Berghauptmanns Schlatter von Bern, an einer neuen Straße, die breit und schön gebahnt und geebnet ein auffallendes Gegenstück gegen den engen holprigten, schlechten Fahrweg bildet, den die Schwyzer auf der Seite gegen Lownerz angelegt haben. Der einbrechende Abend nöthigte uns zur Rückkehr. Zu Lownerz schifften wir uns wieder ein, landeten bey Sewen, von wo wir bey dem herrlichsten Frühlingsabend wieder unter den blühenden Bäumen hin den Heimweg nach Schwyz antraten. — Prachtvoll von der Abendsonne verguldet glänzten der Steiner Berg, die fahlen Mythenhörner, mit ihren Nachbarn, der Rothenfluh, und Fronalp.

Am folgenden Tag gieng ich meinen alten Bekannten, den freundlichen Capuziner, Vater Luzh, der im Feldzug von 1802 mir so viel Gewogenheit bezeigt hatte, in seinem Kloster zu besuchen. Derselbe empfing mich zwar auch jetzt sehr freundschaftlich. Doch schien er mir etwas kälter und zurückhaltender als damahls, und nicht mehr jener frohe lustige Bruder zu seyn. Übrigens litt er noch an den Folgen eines heftigen Gliederschmerzens, den er sich beim letzten Zug nach Bündten gehohlt hatte. Er führte mich in sein Gärtchen und in seine Gewächskammer, wo es aber zimlich unordentlich aussah, und beschenkte mich mit einigen Hyazinthenblumen für meine Frau. — Dann zeigte er mir auch das Kloster, ein altes Gebäude, in dessen dunklen mit elenden Kupferstichen bekleideten, übrigens unreinlich aussehenden Gängen

und Treppen, ein dumpfer, beengender Modergeruch herrschte. Ich war froh wieder an die freie Luft zu kommen, und nahm bald freundlichen Abschied von dem guten Vater, den ich nachher nie wieder sah.

Als ich in den Fleken zurückkam, fand ich den Platz vor der Kirche gedrängt voll Leute, die sowohl den sonntäglichen Gottesdienst als die auf den Nachmittag ange setzte Landsgemeinde herben gezogen hatte. Unter den Männern bemerkte ich wenige von hohem ausgezeichnetem Wuchs, hingegen meistens wohlgebildete, kräftige, flinke Gestalten, deren Augen Leben, Muth und Troz ausdrückten: Unter dem weiblichen Geschlecht sah ich vollends kein Einziges, das durch Reize sich auszeichnete, und ihre Tracht — besonders ihr Kopfpuz waren vollends nicht geeignet, solche zu erhöhen.

Um 12 Uhr versammelte sich eine Abtheilung Scharfschützen und Infanterie vor dem Rathhaus, um den Rath nach der Landsgemeinde zu begleiten, an deren Haltung, Bewaffnung und Kleidung ich nichts auszu setzen fand, als die ihnen ein leidiges französisches Aussehen verleihenden rothen Federbüsche und Epauletten. Bald setzte sich der Zug in Bewegung. Voran die Scharfschützen, dann die Infanterie mit einer guten Militärmusik: Darauf der Rath, mit entblößtem Haupt, in schwarzer Kleidung und Mänteln, begleitet von seinen Offizialen und Weibeln in rothen Mänteln. Die heutige Landsgemeinde war indes nur eine Versammlung der Bezirksgemeinde Schwyz, die auf der sogenannten Hofmatt im Fleken selbst bey dem Zeughaus stattfand. Allda war an einem Schopf eine, einige Tritte hohe hölzerne Bühne angebracht, welche der Landamman bestieg, und da auf einem reich vergoldeten Armsessel Platz nahm, sich auf ein mächtiges mit rothem Tuch umwundenes Schweizerschwert stützend, hinter ihm die Weibel mit Sonnenschirmen, um das bloße Haupt vor den herabfallenden heißen Sonnenstrahlen zu

schützen. Auf hölzerne Bänke unten um die Bühne her lagerte sich der Rath. In weitem Kreise stand ruhig das Volk, jetzt, da keine wichtigen Geschäfte zu behandeln waren, nur 2 à 300 Mann stark. Ich mischte mich ganz unbefangen unter seine Reihen, ohne daß meine, als eines Fremden Gegenwart das geringste Aufsehen zu erwecken schien. — Noch in weiterem Kreise wohnte das schöne Geschlecht in seinem höchsten Putz, in den hellsten buntesten Farben der Handlung bey. Der Bezirkslandammann Meinrad Suter, ein schöner, stattlicher Mann, eröffnete mit einer mit vielem Anstand und Würde vortragenen Rede, in welcher er von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegte, und nachher den Statthalter Weber zu seinem Nachfolger empfahl, indem er dessen Kenntnissen, Erfahrung, Einsichten, Thätigkeit, Redlichkeit, Vaterlandsliebe und Klugheit eine so ausschweifende Lobrede hielt, als wenn das ganze Heil des Cantons auf demselben beruht hätte. Jetzt erhob sich dieser, ein damals noch ziemlich junger Mann, von blaßem hageren Aussehen, aber schlaudem, geistreichen, lebhaftem Gesichtsausdruck. Schon Anno 1798 von der Gemeinde Schwyz in den Großen Helvetischen Rath gewählt, war er während seines Aufenthalts in Luzern aus Verdacht von Untreue seiner in Schwyz zurückgelassenen jungen schönen Gattin, in einem Anfall von Raserey gerathen, so daß er im Hemde mit dem Degen in der Hand aus dem Fenster sprang. Später hatte er jedoch von dem Ungrund seines Verdachts sich überzeugt, und war von seiner Berrücktheit gänzlich geheilt worden. In einer mehr witzigen und scherzhaften, als der Würde der Verhandlung angemessenen Rede bedankte er sich scheinbar der auf ihn geleiteten Wahl. Seit Jahren schon, sprach er unter anderem, habe er Staatsämter bekleidet, und durch diese in den Orden der heiligen Gedult treten müssen. Manchen möchte zu Annahm solcher hohen Ehrenstellen durch seine Ehehälfte ange-

trieben werden, die etwa nach dem Titel Frau Landammännin lüstern wäre; das sey aber bey ihm durchaus nicht der Fall. — Die Seinige strebe nicht im geringsten darnach, und begnüge sich mit ihm, so wie er jetzt sey. Lautes Beyfallsgelächter unterbrach oft seine Rede. Er schloß seine Rede, indem er den Statthalter Ründig hinwiederum zu dieser Würde empfahl, der alle erforderlichen Eigenschaften eines Standeshaupts in hohem Grade vereinige. Dieser, ein schon betagter, ansehnlicher Mann, stand nun ebenfalls auf, um mit bestimmten, kräftigen, mitunter Altschwyzersisch derben Worten zu erklären, er könne und werde diese Stelle nicht annehmen, und schlage dazu ebenfalls Herrn Weber vor. Nun eröffnete der Landamman die Umfrage bey jedem Gliede des Rathes, worauf der Angefragte jeweilen aufstand, und mit kürzeren oder längeren Worten, aber mit einer an diesen schlichten einfachen Landmännern oder Handwerkeren wirklich bewundernswürdigen Leichtigkeit, Unbefangenhait, Würde und Anstand, obwohl in ganz ungekünstelter Sprache, ohne die geringste Verlegenheit, seine Meinung äußerte. Nach beendigter Umfrage, bey welcher die meisten ebenfalls unter den ausschweifendsten Loberhebungen seiner Fähigkeiten ebenfalls auf Weber gestimmt hatten, setzte der Landamman das Mehr für die Beiden in der Wahl sich befindenden Weber und Ründig, und fragte dann also: Hochgeachte, Hochgeehrte Herren die Rätthe, liebe gefrenete Landleute! Wem wohlgefällt und recht dunkt, daß der Hochgeachte Herr Statthalter Weber zum Landamman des Bezirks Schwyz erwählt sey, der hebe seine Hand auf, und bezeuge es bey seinem Eid. — Sogleich erhoben sich — jedoch still — die meisten Hände mit einer leichten schüttelnden Bewegung, und zogen sich sogleich wieder zurück, ohne daß die Stimmen gezählt wurden. Dann wurde noch auf gleiche Weise über Ründig angefragt, für den nur wenig Hände sich erhoben. Jetzt erklärte der vor-

sizende Landammann Weber als gewählten Landammann. Dieser bestieg nun die Bühne, der abtretende Landammann wünschte ihm mit einer Umarmung Glück zu der neuen Würde, übergab ihm zum Zeichen derselben das Schwerdt, und stieg hinab unter die Reihen der übrigen Rathsherren. Nachdem darauf Weber in einer ernsteren Rede für das erwiesene Zutrauen gedankt, verlas der ebenfalls in einen rothen Mantel gekleidete Landschreiber den Eid: Jener sprach dann die Eidesformel dem Volke vor, welche das ganze Volk mit lauter Stimme und gehobenen Händen ihm nachsprach. Obschon alles mit der Wahl zufrieden war, hörte man doch weder Jauchzen noch Klatschen, nur leises Geflüster unter den sich zunächst stehenden Nachbarn. Hernach wurden auf gleiche Weise auch die Statthalter- und einige Richterstellen besetzt. Für jede Stelle ward bey dem Rath umgefraget; — nie aber das Mehr gezählt. Auffallend war mir, daß hier unter der vollkommensten Demokratie jeder Angefragte seine Meinung nur nach vorheriger Titulatur: Hochwohlgeborner Hochgeachteter Herr Landammann, Wohlgebohrne, Hochgeachtete Herren und Obere — ganz nach altem Herkommen eröffnete. Die ganze Verhandlung währte in ununterbrochener Stille und Ruhe ungefähr zwey Stunden, worauf man in gleicher Ordnung nach dem Rathhaus zurückzog, wo dann alles sich zerstreute und heimkehrte.

Abends führte uns eine Tante meiner Frau, Wittve des gewesenen Kanzlers Jüz zu Einsiedeln, eine sehr gebildete Weltbame, nach ihrem Landsiz im Mietenbach, dem Stammhaus der Familie, welches der Großvater meiner Gattin in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut haben soll. Der großartige weitläufige Bau nebst seiner ganzen Anlage, und den noch übrigen Resten kostbarer zierlicher, jetzt aber zerrissenen und verblichenen Hausgeräths zeugten von dem Reichthum und der Prachtliebe seines Erbauers, des Landammanns Jüz,

der durch Leinwand- und Seidenhandel sich zu einem der reichsten Partikulare in den Urkantonen emporgeschwungen hatte. Allein durch eine ihm in einer wegen französischen Dienst- und Pensionsverhältnissen entstandenen Volksunruhe, wegen unerwiesenen Verdachts unrichtigen Berichts über die Verhandlungen einer Tag-satzung — aufgelegten Buße von 60 000 Gulden, und andere nachtheilige Umstände gerieth das Gewerbe und sein Vermögen in Verfall, so daß nach seinem Tode bey dessen Theilung unter fünf Söhne Jedem derselben nur noch ein mäßiges Erbtheil zufiel. — Die Lage des Guts auf der Höhe des Abhangs zwischen Schwyz und Seewen, ist eine der prachtvollsten selbst in diesem schönen, herrlichen Lande. Links gegen den aus einem Walde von Obstbäumen hervorragenden Hauptfelsen, nebst dem von hohen Bergen umschlossenen nach Brunnen an den Waldstättersee sich hinabziehenden lieblichen Thalgrund, rechts das Dörflein Seewen, der anmuthige Lowerzersee, am Fuße der hohen dunklen Bergwand des Rigi ausgebreitet, und den hinter dem See sich aufthürmenden, den Fuß des Roßbergs und des Rigi jetzt verbindenden Schuttwall. Selbst in dieser Entfernung soll der Sturz so erschütternd und grausenhaft gewesen seyn, daß viele Leute das Ende der Welt, und den Untergang des ganzen Landes befürchteten, und bereits ihre Seelen Gott befohlen. Aber unangenehmer noch als der in den vernachlässigten Zimmern und Gängen des Prachtgebäudes herrschende feuchte Modergeruch fällt dem Freunde der Natur der gänzliche Mangel aller Anlagen zu Erhöhung ländlicher Genüsse. Wie in ganz Schwyz, findet sich auch hier in dieser reizvollen Gegend kein Schattenbaum, keine Bank, kein Plätzchen. Nichts von allem, was zu den Annehmlichkeiten ihres Landlebens dienen könnte. Leer, nakt und unheimlich erscheinen alle Umgebungen dieses herrlichen Sitzes: — Selbst das kleine Gärtchen zwischen hohen Mauern schien nur wirth-

schaftlichen Nutzen, nicht Geistesgenuß zu bezwecken. — Im Laufe des Abends fanden sich auch der Besitzer des Guths, Viktor Jüz, ein junger, aber gebildeter und geistvoller Rechtsanwält, nebst seiner Gattin, einer gebornen Schnüeringer, ein damahls eines der einnehmendsten, reizendsten weiblichen Geschöpfe, das man sehen konnte.

Wir hatten nun unsere Abreise auf den folgenden Tag festgesetzt. Die ganze Familie drang zwar in uns, dieselbe noch zu verschieben, um noch einem Familienfestmahle auf jenem Stammsitz beizuwohnen. Von der befürchteten Mißstimmung über unsere Heyrath hatten wir weder bey dem Volke noch bei den Verwandten auch nur die geringste Spur bemerkt. Jedermann begegnete uns mit der größten Freundlichkeit und Zuverlässigkeit. Alle ehemaligen Jugendfreundinnen meiner Gattin bezeugten herzliche Freude, sie wiederzusehen. Wir befanden uns dem nach in so weit recht angenehm allda. — Doch aber sehnten wir uns bald wieder nach dem stillen, häuslichen Leben im heimatlichen Köniz. Noch dringender riefen mich meine Berufsgeschäfte zurück, und auch das unser noch in Luzern wartende unangenehme Geschäft gestattete uns keinen ganz ungestörten Genuß des hiesigen Aufenthalts mehr. Wir beharrten also auf unserem Entschluß der Abreise. Doch wollten wir die herrliche Gegend nicht verlassen, ohne die prachtvollste ihrer Aussichten von der Einsiedelen des sogenannten Tschitschi genossen zu haben. Früh, als noch kaum die Mythenhörner von den Strahlen der heraufsteigenden Sonne sich zu röthen begannen, machten wir, meine Rosa und ich, uns auf den Weg. Ein besonders im Anfang steiler, nachher äußerst rauher und steinigter Pfad führte uns bald unter mächtigen Rußbäumen, bald an schuttbedeckten Abhängen weg zu der hoch oben am Berge am Schatten eines mahlerischen Buchwäldchens gelegenen einfachen Kapelle, und der nahe dabey

stehenden hölzernen zimlich geräumigen Einsiedler- oder Waldbruderwohnung. Wenig reizendere Fleke für den Freund erhabener Alpennatur mögen in der Welt gefunden werden, als dieser. Über das schöne, fruchtbare mit reichen Wiesen, und Landhäusern, und Bauwohnungen unter Wäldern von Obstbäumen aller Art geschmückte Thal, umschlossen von steilen dunkeln Bergwänden, schweift der Blick bis nach Brunnen ans Gestade des Waldstättersees hinab, von welchem noch ein Silberstreif herausblinkte. Jenseits stiegen die mächtigen Urnergebirge mit ihren schneebedeckten Firsten empor. — Westwärts der Fleken Schwyz, mit seinen stattlichen Gebäuden, und der über dieselben hoch sich erhebenden schönen Hauptkirche, umgeben von reichen Wiesen, und unter mächtigen Nuß- und anderen Obstbäumen hervorsimmernden, ernsten, oft geschmackvollen Landsitzen, und ländlich heimischen Wohnungen, unten am Abhang der majestätischen Mythenfelsen anmuthig hingelagert. Ungern rissen wir von der vorrückenden Zeit gemahnt, uns von dem entzückenden Schauspiel weg, und kehrten durch einen anderen Weg durch das Dörflein Ritenbach, und an den Abhbergischen Stammgüthern im Grund vorbei, nach Schwyz zurück, wo wir zum Frühstück wieder eintrafen.

Noch hatte ich nicht Zeit gefunden, meine Schwyzrischen Freunde und Bekannte vom Feldzug von Anno 1802 her zu besuchen, und Schwyz wieder zu verlassen, ohne dieselben meines fortdauernden freundschaftlichen Angedenkens versicheret zu haben, kont' ich auch nicht über mich bringen. Ich beschloß also, die mir noch übrig bleibenden Vormittagsstunden zu diesen Besuchen zu benutzen. Der Landammann Mohns von Reding befand sich indes abwesend auf einem Besuch in der Heimath seiner jezigen zweiten Gemahlin aus dem Geschlecht Roggenstill in Solothurn. Sein lebenswürdiger Nefse Franz von Reding war in den Spanischen Dienst ge-

treten. Höchst wohlwollend ward ich hingegen bey Oberst Hedlingen und General auf der Maur empfangen. Letzterer jezt zur Würde eines Landshauptmanns beförderet, schien von seiner ehemahligen stürmischen Lebhaftigkeit, und leidenschaftlicher Vorliebe für das Militärwesen noch nichts verlohren zu haben. Hingegen war er mit einer Tochter des Landammanns Karl von Reding von Baden, einem sehr schönen und liebenswürdigen Frauenzimmer, vermählt, und bereits Vater zweyer Knaben. Später, nachdem sie ihm sechs Söhne gebohren, versiel die Arme aus Eifersucht über ihre eigene Schwester in eine Geistesverwirrung, in der sie erst nach vielen Jahren starb. Bey Auf der Maur traf ich auch einen Oberst Hedlinger, ein Original, wie man solche jezt sonst nur noch auf den Theatern sieht. Ueber seiner Stirn erhob sich ein hohes wohlgepudertes Toupet, umkränzt von mächtigen, Papierrollen ähnlichen Haarlocken, von denen dann ein gewaltiges sogenanntes Cadogan herabfiel, und beynahe den ganzen Rücken bedekte. Sein übriger Anzug, dem Kopfspuz angemessen, schien nach einem 60- oder 70jährigen Modekalender geschnitten. Ich hielt den Mann für einen Berrückten. Man versicherte mich aber, er sey einer der gelehrtesten und unterrichtestten Schwyzer.

Gleich nach dem Mittagessen sollte nun unsere Abreise von Schwyz stattfinden. Jezt in der lezten Abschiedsstunde erhob sich nun aber noch eine trübe Unmuthswolke über die während unseres Hiersehns so heiter gebliebenen Verhältnisse. Erst als wir nun von hinnen zu scheiden im Begriff waren, trat nemlich jezt unser sonst so freundliche Wirth, der Herr Better Cantonschreiber, mit dem Begehren auf, daß von den in Luzern sich befindenden, und von da nun nach Bern zu bringenden, der Frau Jüz eigenthümlich gehörenden hausrätthlichen Effekten mehrere Stücke dem Vater Jüz zu seinem Gebrauch möchten überlassen werden. Nach dem

bisherigen wenig aufrichtige Theilnahme verrathenden zimlich eigennütigen Benehmen der Familie Jüz gegen meine Schwiegermutter, sah ich in diesem Ansinnen einen neuen Versuch, das dieser noch übriggebliebene Vermögen zum Vortheil ihres Gemahls zu schmälern, und diesen und den bernischen Wohlthätern die Sorge für deren Unterhalt und Erziehung ihrer Kinder zu überlassen. Mit dem Ausdruck des Unwillens lehnte ich also dieses Ansuchen ab. Diesen Mangel an Willfährigkeit empfand indessen der Herr Wetter so übel, daß er mir sogar mit Verlust seiner Freundschaft drohte. Ich ließ mich aber durch diese dem süßen Männchen so ungewohnte Sprache nicht irrig machen, und setzte ihm die Gründe meines Abschlags so bündig und ruhig auseinander, daß er gut fand, bald den ihm so wenig passenden Ton herabzustimmen, und beim Abschied ganz freundlich bat, diesen kleinen Zwist ihm nicht übel zu nehmen. Ich versicherte ihn, wie ich seiner Stellung als Vogt Hrn. Jüzen für denselben zu sorgen, alles Rechnung trage, wogegen er ebenfalls meine Pflicht begreifen werde, für das Interesse meiner Schwiegermutter zu sorgen. So schieden wir in gutem Benehmen. Nach meinem am Morgen dem Oberst Hedlinger gegebenen Versprechen, nahmen wir im Vorbeigang nach Brunnen noch den Kaffee bey ihm, wo ich zu meinem nicht geringen Vergnügen noch einen anderen werthen Bekannten von jenem Feldzug her, den Obersten Müller von Glarus, Neffen und damahligen Generaladjudanten des Generals Bachmann antraf. — Zu Brunnen bestellte ich ein Schiff mit drey Ruderer um sechs Franken, das uns noch diesen Abend nach Luzern führen sollte. Während man dasselbe zurüstete erlabten wir uns noch mit trefflichem Most und Käse. Gegen 4 Uhr nahmen wir von meinem Schwiegervater, und zwei Freundinnen meiner Frau, die uns noch bis hieher begleitet hatten, recht zärtlichen Abschied, und stachen

in See. Das Wetter war schön, allein bereits sehr warm. Die Farth ging ganz gut vonstatten. Die gebirgigten Ufer, der Rigi rechts, die Unterwaldenergebirge links, gleiteten allmählich bei uns vorüber. Schon war die Dämmerung eingebrochen, und der Schimmer der Abendröthe am hohen Pilatus erblichen, als wir in Luzern landeten, wo wir wieder im Gasthof zum weißen Roß einkehrten, und dort wieder treffliche Bewirthung fanden. Der Bogt meiner Schwiegermutter, der gute Rifenbacher, hatte uns auf mein Ansuchen bis hieher begleitet“.

Am folgenden Tage wurde das schwierigste und unangenehmste Geschäft der Reise erledigt. Es handelte sich darum, vom Alt-Landschreiber Ulrich die Effekten seiner Schwester, der Frau Jütz, herauszubekommen und ihn über die von ihm verwalteten Gelder der Letztern zur Rede zu stellen. Da über Ulrich eben der Konkurs verhängt worden war, blieb nichts anderes übrig, als die Wahrung der Interessen der Gläubigerin einem Rechtsanwält zu übergeben. Der Abschied von Ulrich war trotzdem freundlich.

Nach dem Mittagessen fuhr das Berner Ehepaar, mit Bewirtung und Beche äußerst zufrieden, von Luzern ab, mit einem Basler Kutscher, der sie für 2 Louis d'or nach Hause führte. Am nämlichen Abend erreichten sie noch Rothrist, am folgenden Mittag wurde in Kirchberg gespeist und am Abend um 6 Uhr langte das Paar am heimischen Herde an.

Anmerkungen.

v. Affry, Ludwig, 1743—1810, Landammann der Schweiz 1803 und 1809, Schultheiß von Freiburg.

Auf der Maur, Don Luis, General 1802, Landesoberst 1804, General in Holland 1815—20, verheiratet mit einer Tochter des Landammans Karl v. Reding in Baden.

Ban, Dav. Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Reg. statth. des Kts. Bern 1798, Rathsherr 1803. s. Bern. Blätter f. Gesch...

16, 343. — Sein Haus, zuletzt Haus v. Wattenwyl-Guibert, stand an der Ecke Dubenberglap-Schwanengasse.

Bischoffberger, Karl Franz, Landammann von Appenzell-
J. Rh.

de Caamano, Josef Ritter, span. Gesandter 1791—1815.

v. Crumpipen, Heinrich, Freiherr, österr. Gesandter 1803—06.

Diezi, Ludwig, gen. von Mühledorf, 1774—1812, gew. Of-
fizier im Piemont.

d'Epinau, Louis Lalive, 1775—1842, s. Jg. 1910, 225.

v. Erlach, (Franz) Rudolf, 1774—1848, Rathausammann
und des Großen Rats 1816.

Fasbind, Thomas, 1755—1824, Pfarrer in Schwyz 1803
bis 1824, später bischöfl. Kommissar, Protonotar, Historiker.

Fischer, Ludwig, „von Bellevue“, 1772—1859, allis Beer-
leder, Ratsherr 1805, Oberammann von Delsberg 1822.

Freudenreich, Friedrich Niklaus, 1776—1858, des Gr. R.
1809, Oberammann von Burgdorf 1812, des Nidersimmentals
1824, Hauptmann in Neapel 1829. Aer. Oberstlieut.

Genhart, Peter, von Sempach, Mitgl. des Kleinen Rates
des Rts. Luzern.

Goldau, Bergsturz vom 2. Sept. 1806. 457 Personen fanden
dabei den Tod, darunter folgende Berner: Oberst Viktor v.
Steiger, Rud. Jenner vom Brestenberg, Karl Friedr. Albrecht
May von Rued, Frau v. Diesbach von Liebegg, Fräulein Margar.
v. Diesbach von Burgdorf und Fr. Susanna Fankhauser von
Burgdorf, die alle auf einer Bergnütungsreise begriffen waren.

Hedlinger, Oberst = Werner v. Hettlingen, Siebner in Schw.

Herbort, der alte Art.-Oberst, Albrecht, 1763—1849, Jng.-
Hptm., der GG 1795, Pulververwalter 1803, Art.-Oberstlt. 1804.

v. Jenner, Ferd. Beat Ludw., 1762—1837, Sedelmeister
1803—1826, Besitzer des Bläuadergutes, rechts am Eingang des
Dorfes Röniz, Anhänger des Schulth. v. Wattenwyl.

v. Im Hof, Abraham (Albrecht), Balthasar, 1773—1859,
Gutsbesitzer in Rörswil, des Gr. Rats 1816.

Jth, Joh. Samuel, 1747—1813, Prof. der Theologie, Dekan
1799—1813.

Jütz, Familie von Schwyz, s. Schw. Geschlechterbuch II, 261;
1921, 208; 1923, 117. Ueber Frau Regina Jütz geb. Ulrich, die
mit ihrem kleinen Knaben im Hause Morlot im Schwand Auf-
nahme gefunden hatte, s. 1921, 209; 1923, 117; 1927, 145 f.;
1929, 127. Der Ehemann Leonz Jütz führte den Titel Gesandter,
er starb 1820, s. 1921, 208; 1929, 126. Ueber die Tochter Rosa
s. 1921, 208, 224, 228; 1922, 133 ff.; 1923, 111 ff.; 1924, 141; 1925,
150, 158; 1926, 151, 154, 157, 178; 1927, 139 ff.; 1929, 117 ff.

Jütz, Dominik, Kantonschreiber in Schwyz, Landammann 1828—30.

Jütz, Jakob, der verstorbene Kanzler. Seine Witwe Josepha Weber bewohnte 1804 das große Reding-Stammhaus im Brüel. Die Witwe des Landvogts Job. Ant. Jütz, Frau Aloisia geb. Reding dagegen, bewohnte den vom Großvater der Rosa erbauten Landsitz im Uetenbach.

Koch, Karl, 1771—1844, Art.-Offizier 1798, Präsid. des helvet. Großen Rates 1798, Senator 1801. Großrat 1803—31, Fürsprech, Präsid. der Verfassungskommission 1831, Regierungsrat 1831—40, Präsid. des Obergerichts.

v. Lenzburg, Ludwig (1772—1820) und Xaver (1778—1838), beide von Freiburg. S. Jg. 1910, 225.

v. Luternau, Rudolf Sam. Karl, 1769—1849, eidg. Art.-Oberst 1804, Ratsherr 1816.

Manuel, Karl, 1768—1845, Art.-Hptm., des Gr. Rats 1803. S. den Besuch auf Höchenzi im Jahre 1801 in 1922, 136.

Man'sches Haus am Stalden = Marcuard-Haus, Nr. 40 an der Gerechtigkeitsgasse. Man, Ludwig, allié de Seyssel, 1764 bis 1833, Oberst eines Regiments in napol. Diensten, maréchal de camp, Stadtkommandant von Bern.

v. Morlot, Friedr. Frz. Ludw., 1737—1814, Landvogt von Erlach 1797, Besitzer des Gutes Schwand bei Münsingen. Seine Frau war Jeannette Escharner von Neus, getraut 1779, † 1820 im Alter von 70 Jahren.

v. Müllinen, Niklaus Friedrich, 1760—1833 I. 15, Schultheiß 1803—6. 14—27.

Müller, Kaspar, von Näfels, Oberst, 1804 des Rats in Schwyz, bürgerte sich 1801 in Schwyz ein. Starb 1816 in Basel.

Rey, Michel, General, franz. Gesandter in der Schweiz 1802 bis Ende 1803.

v. Reding, Alois, 1765—1818, Landammann der Schweiz 1801—2, Landammann von Schwyz 1803. Seine 2. Frau war Franziska Roggenstiel von Solothurn, die Letzte ihres Geschlechts.

Franz, sein Nefte, Sohn des Franz Xaveri.

v. Reding, Karl, von Baden, Mitgl. des Kl. Rates von Argau.

de Reinold, Nicolas Emanuel, 1779—1829, s. Jg. 1910, 225.

Rickenbacher, Pater Luzi, Kapuziner in Schwyz, Feldprediger 1802, s. 1924, mit Bild.

Schlatter, Joh. Jakob, von Schaffhausen, 1759—30. XII. 1836, 1796 Bergverwalter des Bleibergwerks hinten im Lauterbrunnental, 1800 Sekretär der helvet. Bergwerksadministration, von 1803 an bern. Berghauptmann. Von der Berner Regierung mit 100

Arbeitern geschickt, legte er im Oktober und November 1806 eine neue Straße durch den Schutt von Goldau an.

Schwanau, Insel im Lomazersee. Die durch eine mächtige Welle am 2. Sept. 1806 weggespülte Kapelle wurde im folgenden Jahre neu errichtet. Das Altarbild war auf dem See schwimmend gefunden worden. 1809 kaufte General Auf der Maur die Insel, sie gehört noch seinen Nachkommen. Die Burgen und Schlösser der Schweiz, 2. Lieferg., S. 66.

v. Sinner, Emanuel, „von der Tanne“ oder „von Bonmont, 1780—1847, zuerst Handelsmann.

Steiger, Albrecht, in der Bächlen, 1768—1828.

Steiger, Karl, 1754—1824, des Gr. Rats 1785, Salzasserverwalter von 1787 an.

Stettler, Karl (Ludwig), 1773—1855, der Verfasser dieser Erinnerungen, Gutsbesitzer in Röniz, Art.-Hauptmann 1802, des Gr. Rats 1814, Oberamtmann in Trachselwald 1816—22, Appellationsrichter 1829. Vgl. die Bände 1910—27 und 1929.

Stettler, Rudolf, Oheim des Vorangehenden, 1746—1809, Brigadier im Piemont bis 1799, der 200 1785, Besitzer des hintern Wylergutes (1916, 185). Seine Frau war Sophie v. Tavel.

Stettler, Samuel, Bruder des Vorangehenden, 1742—1813, Landvogt von Gottstatt 1794—98, lebte nachher auf dem Gute seiner Frau Cécile François in Longwy in Lothringen.

Stettler, Gottlieb, Sohn des Vorangehenden, 1778—1842, Offizier im Piemont, von 1804 an Verwalter der Salpeteraffinerie in Bern.

Stettler, Rudolf, Bruder des Karl Ludwig, 1774—1813, Offizier im Piemont, des Gr. Rats 1803, Oberamtmann von Wimmis 1804—10, 1801 verheiratet mit Sophie Breslé von Straßburg.

Stettler, Gottlieb, 1778—1842, (Sohn des Samuel, Landvogtes von Gottstatt 1794—98, Offizier im Piemont, von 1804 an Verwalter der Salpeteraffinerie in Bern.

v. Stürler, David Beat Ludwig, 1766—1832, des Gr. Rats 1822, Gutsbesitzer in der Waldegg oder im Graben bei Zollikofen.

Suter, Meinrad, Bezirkslandammann in Schwyz, später Landammann.

Tscharner, Friedrich, Gutsbesitzer im Lohn in Rehratz, 1779—1862, Regierungsrat 1831—46.

Unterwalden, Gesandte: Zelger, Franz Nikl., Landammann von Nidwalden, Michael von Flüe, Landammann von Obwalden.

Venturi, Joh. Bapt., diplomat. Agent des Kgr. Italien, 1801—13.

v. Berger, Joh. Bapt. Ant., bayr. Ministerresident, 1803—7.

v. Wattenwyl, Niklaus Rudolf, 1760—1832, Schultheiß von Bern 1803—1831, Landammann der Schweiz 1804 und 1810, Präsident der Tagsatzung u. des Vororts 1817, 23, 29, General 1805, 1813. S. Erinnerungen an N. R. v. 2. von E. F. von Fischer.

v. Wattenwyl, Salomon Albrecht Karl, 1777—1838, des Gr. Rats 1809, zu Gerzensee.

v. Wattenwyl, Albrecht Bernhard, 1782—1847, des Großen Rats 1810, Oberammann von Ronolfingen 1819—25.

v. Werdt, Georg Friedrich, in Toffen, 1780—1826. Oberst in Oesterreich, Oberammann in Bruntrut 1824.

Wurstenberger, Karl, „von Muri“, 1775—1851, Amtsstatthalter von Bern 1813, des Gr. Rats 1816.

Wyß, Joh. David, 1743—1818, Helfer am Münster 1777, Pfarrer von 1794 an, verfaßte auf seinem „Buchsigute“ in Köniz den „Schweizer. Robinson“. Vgl. 1923, 115 f.

Vgl. über die Schwyzer „Schwyz vor 100 Jahren“ (1804), von Pfr. Fäßbind und M. Maurer.
